

Asientag 2023: Gemeinsam durch die Klimakrise?



Uma Lulik in traditioneller Bauweise in Suai, Foto: Maria S. dos Reis Lopes

Küstengemeinschaften in der Klimakrise

Die Auswirkungen des marinen Klimawandels setzen Küstengemeinschaften in Südostasien und in der Pazifikregion immer mehr unter Druck. Der Workshop ermöglichte eine Betrachtung dieses Themas, das in Gesprächen um den Klimaschutz oft außer Acht gelassen wird.

Monika Schlicher von der Stiftung Asienhaus übernahm dabei die Moderation und stellte die Referenten vor: Jan Pingel, Koordinator des Ozeanien-Dialogs, und Octavio de Araujo, Berater für Klimawandel und nachhaltige Bewirtschaftung, der aus Dili in Timor-Leste per Zoom dazu geschaltet wurde.

Herausforderungen und Verantwortung

Jan Pingel gab einen Überblick über die Folgen des marinen Klimawandels für Küstengemeinschaften, wie der Meeresspiegelanstieg oder die Ozeanversauerung. Die erfolgreiche Veränderung der Küstenökosysteme stellt eine enorme Bedrohung für Inselstaaten, Küstengemeinschaften und wachsende Großstädte im Raum Südostasien und Pazifik dar, deren Lebensräume, Ernährungssicherheit und Tourismus stark von diesen Systemen abhängig sind.

Reaktionsmöglichkeiten, wie der Deichbau oder die vorausschauende naturnahe Raumplanung, bei der es um die Verlagerung von Küstensiedlungen und -ökosystemen landwärts geht, werden in erster Linie mit hohen Kosten verbunden. Im Vergleich zu betroffenen Gebieten in Europa, ist die Situation für Küstengebiete im Pazifikraum, denen die Ressourcen und die finanzielle Unterstützung fehlen, dramatischer.

Hauptverursacher des marinen Klimawandels sind primär Industrienationen des globalen Nordens; die größten sozioökonomischen Auswirkungen tragen dafür Küstengemeinschaften im globalen Süden. Es bedarf daher einer festen Verankerung developmentspolitischer Ziele in der Klimapolitik, sowie eine finanzielle und internationale Unterstützung seitens der Industrienationen.

Fallstudien in Timor-Leste

Octavio de Araujo konkretisierte das Thema anhand von zwei Küstengemeinden in Timor-Leste, für die Fischerei und Landwirtschaft die Lebensgrundlage darstellen. Die vermehrte Häufigkeit von Stürmen und starken Überschwemmungen gefährdet dort Infrastrukturen aus natürlichen Baumaterialien, das Trinkwasser und die Biodiversität der Ökosysteme.

Um ihren Lebensraum und ihre Lebensmittelversorgung zu schützen, werden Fischereikooperativen gegründet und Mangroven als natürliche Barrieren genutzt. Zudem motivieren Tradition und der kulturelle Glaube, z. B. dass klimatische Veränderungen von der Beziehung zu den Vorfahr:innen abhängig sind, weitere Wege zur Bekämpfung der Auswirkungen des Klimawandels zu finden.

Jedoch fehlt auch hier, wie in vielen Gemeinschaften in Südostasien, die finanzielle Unterstützung. Nicht nur der Klimawandel selbst, sondern Fehlplanungen von geeigneten Infrastrukturen erhöhen das Risiko dieser Gemeinden. Die Betrachtung dieser Fallstudien verdeutlicht, dass kleine Gemeinschaften anfälliger für den Klimawandel sind als große Länder und Inselstaaten mehr betroffen sind als Staaten auf dem Festland.



Hochwasser in Dili in Folge des Zyklons Seroja im April 2021,
Foto: Anemi Wick

Mangel an Handlungen

„Wir haben keinen Mangel an Informationen, sondern einen Mangel an Handlungen“, so Jan Pingel in der abschließenden Diskussionsrunde. Dabei tauschten sich die Referenten mit dem Publikum über Möglichkeiten der Unterstützung dieser betroffenen Regionen aus. Geschützte Meeresgebiete seien beispielsweise nur bedingt hilfreich. Es bedarf echten politischen Wandel, der den aus der Armut heraus resultierenden Fehlentwicklungen entgegenwirken kann. Konkrete Maßnahmen von globalen Unternehmen seien hier gefragt, die traditionelle Rechte der Küstengemeinden nicht einschränken. Es braucht mehr als nur Informationen, es braucht auch Wertschätzung und Verbundenheit, damit der Wille entsteht, Klima und Küstenökosysteme zu schützen.

Bericht von Talia Willig